



Itay Valdman, 33, ist Chefredaktor des Ausgehmagazins «Time Out Israel» und seit fünf Monaten Vater. Ob er mit der Mutter seines Sohnes zusammen wäre, wenn er nicht schwul wäre, kann er nicht sagen. Dafür das: Ziemlich bourgeois sei er geworden.

Klar fragen das viele. Also: Wir gingen monatlich in eine Klinik, und ich onanierte dort in einen Becher, der elfte schlug ein.

Mein Sohn Ethan kam zwei Monate zu früh, seit einigen Wochen lächelt er. Ich will, dass er möglichst oft lächelt, darum kitzle ich ihn an seinen Füßen oder küsse ihn sanft in den Nacken.

Unter der Woche fahre ich am Morgen mit meinem Scooter von Tel Aviv nach Jaffa, das dauert fünf Minuten. So gegen neun treffe ich bei Ethan und seiner Mutter ein und übernehme für eine Stunde, damit sie Zeit für sich hat. Dann gehts weiter auf die «Time Out»-Redaktion. Das Thema Familie und ihre Formen hat es an den Redaktionssitzungen bereits mehrfach aufs Cover geschafft. Dass wir nicht nur über Nightlife und Kultur schreiben, sondern auch klar Stellung zu gesellschaftlichen und politischen Fragen in Israel beziehen, unterscheidet uns von den anderen «Time Out»-Ausgaben dieser Welt. Es gibt ja einige schwierige Dinge in meinem Land, aber das gilt es wirklich zu erwähnen: Israel ist ein freies Land für Journalisten. Als Chefredaktor hatte ich noch nie jemanden am Apparat, der Druck machte, weil wir wieder einmal die Regierung für ihre politische Borniertheit kritisierten oder uns über sie lustig machten.

Ethans Mutter traf ich das erste Mal, als ich 18 war. Sie ist die Schwester eines meiner besten Freunde. Bereits damals sagte ich zu ihr: Eines Tages werde ich Vater sein. Dann, an meinem 31. Geburtstag, sass ich daheim, hatte den Blues, und dieser Freund rief an und fragte mich, ob ich nach Jaffa in ein Restaurant komme. Ich ging dorthin, seine Schwester war auch

da, und wir sprachen über das, worüber man an Geburtstagen nicht sprechen sollte: was im Leben wirklich zählt. Also dass es eben nicht der Job, ein Drehbuch oder das perfekte Clubbing sein kann. Und dann beschlossen seine Schwester, damals 41 und ohne Mann, aber wie ich mit Kinderwunsch: Lass es uns tun.

Das Thema Kinderkriegen — und falls ja, wann? — ist jetzt auch bei den Schwulen in Tel Aviv angekommen, sehr stark sogar. Da spielt es gar keine Rolle, was religiöse oder sonstwie enge Geister von Settings wie dem meinen halten. Sie sind Realität, und es wird immer mehr von ihnen geben. Je rascher eine Gesellschaft diese akzeptiert, desto weniger werden Kinder wie mein Sohn Ethan Ausgrenzung erfahren. So einfach ist das, und es eignet sich übrigens auch als Ansatz für Leute, die bei solchen Konstellationen immer das Kindeswohl in Gefahr sehen. Klar liebe ich Ethans Mutter. Aber ob ich das auch täte, wenn ich nicht schwul wäre? Ich weiss es nicht. Genauso wenig weiss ich, ob es ein Vor- oder ein Nachteil ist, wenn man ein Kind rational und frei von liebestrunkenen Gefühlen plant. Ich weiss nur: Bis jetzt funktioniert es bestens, auch wenn wir uns manchmal streiten und in solchen Momenten finden, dass wir vielleicht doch mit einem Vertrag die wichtigsten Fragen regeln sollten.

Als Vorteil sehe ich, dass wir gemeinsam einzig für Ethan da sind und uns gegenseitig nicht auch noch für unser Glück als Mann und Frau verantwortlich machen. Ich höre immer wieder von Heterokollegen, dass sie — nebst der Kindererziehung — müde seien von den vielen Erwar-

tungshaltungen, die sie auch noch erfüllen müssen.

Die krassen Partyjahre, als ich fast jede Nacht unterwegs war, sind vorbei. Heute bin ich noch etwa einmal die Woche bis in die frühen Morgenstunden unterwegs. Ich hab angefangen, mich für gutes Essen zu interessieren, ins Fitness zu gehen, und ich verbringe auch gern Zeit mit meinem Freund. Er ist zehn Jahre jünger als ich, ein angesagter DJ und super im Umgang mit Ethan. Alles in allem bin ich im letzten Jahr ziemlich bourgeois geworden, aber das ist okay. Vielleicht hallt da auch der Satz meiner jüdischen Eltern nach, den ich bei meinem Coming-out zu hören bekam: «Auch wenn du schwul bist, hab eine Familie!» — was ja Israel nur guttun kann, wenn es wieder mehr Kinder gibt, die in säkularisierten Familien aufwachsen.

Ich will möglichst viel Zeit mit meinem Sohn verbringen. Neben der Stunde am Morgen und den anderen fixen Betreuungszeiten schaue ich auch oft spontan bei Ethan vorbei und trage ihn ans Meer hinter. Wenn er den Wind im Gesicht spürt, lächeln wir beide.